

HANSER

Sven Hanuschek

Elias Canetti

Biographie

ISBN-10: 3-446-20584-5

ISBN-13: 978-3-446-20584-0

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20584-0>
sowie im Buchhandel

Elias Jacques Canetti wurde am 25. Juli 1905 geboren, in Russe, Rousse, Rustschuk, Rutschuk, Rutzschuk – dies alles sind überlieferte gebräuchliche Schreibweisen der Stadt, heute verzeichnen die Landkarten Ruse; wir wollen bei Canettis Schreibweise bleiben. Ein 1933 ausgegebener Geburtsschein der Stadt nennt allerdings den »zwölften Tag des Monats Juli 1905 um ein Uhr« als Geburtstag, damit übereinstimmend ein Zertifikat der israelitisch-spanischen Gemeinde vom 1. Februar 1934; andere Dokumente bleiben beim 25. Juli. Die Differenz erklärt sich daraus, daß in Bulgarien bis 1916 der Julianische Kalender galt. Canettis Eltern hatten 1904 geheiratet, nachdem die Verbindung in langwieriger Überzeugungsarbeit und mit Hilfe vieler wohlgesonnener Verwandter gegen die jeweiligen Väter durchgesetzt werden konnte; Canetti erinnert sich, die beiden Großväter seien nie gut aufeinander zu sprechen gewesen. Arditti wollte seine Jüngste und Lieblingstochter nicht an den »Sohn eines Emporkömmlings aus Adrianopel« verheiraten (VII, 33), der alte Canetti, der sich selbst zum Wohlstand hinaufgearbeitet hatte, meinte, sein Sohn könne schließlich jedes Mädchen haben, wieso ausgerechnet die Tochter dieses hochmütigen Arditti. Der Vorname Elias, dürfen wir annehmen, ist nicht nur dem alttestamentarischen Propheten und dem Großvater geschuldet, sondern auch dem Gedenken an den bulgarischen Eliastag. Jacques Elias (auch: Elieser) Canetti ist am 1. September 1881 in Adrianopel in der Türkei geboren worden, dem heutigen Edirne, er starb am 8. Oktober 1912 in Manchester. Die Mutter, Mathilde Arditti, ist nach einer französischen Carte d'Identité Elias Canettis in Rustschuk geboren, und zwar 1887, wenig glaubwürdig, zumal das Dokument ihren Mädchennamen als »Ardelle« angibt. Canetti selbst nennt als ihren Geburtstag den 30. März 1885, bei seiner Geburt war sie 20 Jahre alt; gestorben ist sie am 15. Juni 1937 in Paris. Canettis Vater, der so gern Schauspieler geworden wäre (VII, 33) und dazu wohl auch einiges Talent hatte, mußte in das väterliche Geschäft eintreten, er sollte die Kaufmannsdynastie fortführen und scheint nicht glücklich darüber gewesen zu sein. Seine kulturellen Interessen überstiegen die geschäftlichen jedenfalls bei weitem; außer einem Purim-Erinnerungsfoto des verkleideten Jacques Canetti gibt es ein Foto, das ihn an der Geige und Mathilde Canetti am Klavier zeigt.

Canetti beschreibt seinen Vater als heiteren, witzig-intelligenten Luftikus, auf den wenigen Fotos hat er ein offenes, waches Gesicht ohne jede Härte. Canetti schrieb in einem der später gestrichenen Teile der Geretteten Zunge, er erinnere sich an kein einziges Verbot seines Vaters, »es sei denn, seine lachende Weigerung, mir die deutschen Worte zu erklären, die er mit der Mutter sprach, wären als solches zu betrachten. Meine Vorstellung von ihm ist die eines Gewährenden, nicht eines, der schwächlich nachgibt, sondern eines, der sich immer erst ausdenkt, was er gewähren möchte, dessen Lust es ist, täglich Neues zu erfinden, das gewährenswert ist.« Die Mutter, die später eine so ungeheuer dominante Rolle in Canettis Leben spielen sollte, von der er sich nur unter großen Anstrengungen abgrenzen konnte, war in den ersten Jahren seines Lebens offenbar nicht sehr präsent. »In den bulgarischen Jahren kümmerte sich die Mutter zu wenig um mich, um mir Einschneidendes zu versagen. Ich habe eine etwas kalte Erinnerung von ihr aus dieser Zeit«, der frühe Tod des Vaters, »die Heftigkeit des Verlustes« hatte sie noch nicht aneinander gebunden. An der frühen Distanz zur Mutter ließe sich auch die Wohlhabenheit der Familie ablesen; sie stillte ihren Erstgeborenen nicht selbst, sondern hatte eine rumänische Amme, Kindermädchen werden in der Geretteten Zunge erwähnt, eine Gouvernante, Diener, ein halbes Dutzend ständig wechselnder bulgarischer Bauernmädchen. Durch die Geburt des zweiten Sohnes Nissim, 1909, war die Mutter dem Sohn sogar unheimlich geworden, ihr Stöhnen und ihre Schreie bei der schweren Geburt hatten dem Kind Angst gemacht. Auch als er sie wieder sehen durfte, »weiß und reglos« im Bett liegend, fürchtete er sich. »Noch lange danach war mir die Mutter fremd, und es hat Monate gedauert, bis ich wieder Vertrauen zu ihr faßte.« (VII, 24) Die Geburt des jüngsten Bruders, 1911, war dagegen leicht, sein Name war ein Indiz für die Rebellion der Eltern gegen den Patriarchen Canetti. Statt einen »ordentlichen« biblischen Namen zu bekommen, sollte er nach dem englischen König Georg heißen; und so bereitete seine Geburt schon die Übersiedlung nach England vor. An die Lage des Wohnhauses der Familie Jacques und Mathilde Canetti, in dem heute viele Familien leben, hat sich der Sohn erinnert: »Das Haus, in einem höheren Wohnviertel der Stadt gelegen, hat zwar keinen Blick auf die Donau, aber das Wasser kam in Fässern von dort zu uns herauf und es war

immer von der Donau die Rede. Die Strasse weiter unten, in der das Geschäftshaus des Grossvaters stand, lief den Hügel hinunter auf die Donau zu und wenn ich von Zeit zu Zeit hingebraht wurde, zeigte man mir auch den nahen Hafen. Sonst waren Obstgärten die früheste Landschaft und vom Weinberg des Grossvaters vor der Stadt hatten wir weit und breit den Blick auf gelbe Kornfelder. Zum Obst und zum Korn und besonders zur Donau gehörten Geschichten, von denen ich nur ganz wenige verzeichnet habe.« Spätere Rustschuk-Reisende auf Canettis Spuren haben sein Geburtshaus gesucht, das Wohnhaus und den Laden des Großvaters. Sie sind auch fündig geworden; die Journalistin Erika Achermann ist 1999 zusammen mit Canettis Tochter Johanna dort gewesen, und sie haben mit Hilfe eines regionalen Historikers entdeckt, daß die Tafel anlässlich der Nobelpreisverleihung, die noch zu Lebzeiten Canettis angebracht wurde, am falschen Haus hing. Die Straße Uliza General Ramadan ist geteilt, umgetauft und neu numeriert worden, Gurko 13, so die heutige Bezeichnung für das sogenannte Geburtshaus, bezeichnete das spätere Wohnhaus, geboren wurde Canetti im benachbarten Haus des Großvaters. Der Hof, in den freitags jede Woche die Zigeuner kamen und den kleinen Elias ängstigten, existiert gleichfalls noch, er ist inzwischen mit Gemüse bepflanzt. In der butica, dem früheren Laden des Großvaters, war lange ein Möbelgeschäft; heute hat in der Uliza Slavianska die Internationale Canetti-Gesellschaft ihren Sitz. Claudio Magris hat auf seiner Reise in den achtziger Jahren noch eine Frau angetroffen, die sich an den Doktor Menachemoff erinnerte, den Canetti in der Lebensgeschichte mehrmals erwähnt. Es sollen und können hier nicht alle Details von Canettis Autobiographie nacherzählt werden. Seine Erinnerungen an die orientalisch faule Großmutter, die Düfte im Kolonialwaren-Großhandel des Großvaters, kindliche Ängste vor Zigeunern und Werwölfen, den schwarzgekleideten Mann, der sich gelegentlich in ein gackerndes Hühnchen verwandelte, die religiösen Feste und so fort können schließlich in der Geretteten Zunge nachgelesen werden; es ist eine der größeren Schwierigkeiten dieser Biographie, daß für die ersten 32 Jahre seines Lebens die ausformulierte Autobiographie, die drei Bände von Canettis Lebensgeschichte vorliegen und mangels Zeitzeugen zumindest für die ersten Jahre nicht gegenrecherchiert werden können, sie können

nur nach ihren eigenen Darstellungsprinzipien und gegebenenfalls unterschiedlichen Stufen der Erinnerung und der Stilisierung der Erinnerung durch den Autor selbst beurteilt werden. Deshalb soll an dieser Stelle nur eine Antwort auf die Frage versucht werden, inwiefern Canetti behaupten konnte, alles, was er später erlebt habe, sei »in Rustschuk schon einmal geschehen« (VII, 11). Er hat nur berichtet (und damit auch hervorgehoben), was ihm für sein späteres Leben geblieben war, eine besonders sprechende Auswahl der Emotionen. Vor allem anderen scheint es eine Kindheit voller Mythen und Märchen gewesen zu sein, die für Canettis spätere Ansichten, ja für seine Welt-Orientierung ungeheuer wichtig geworden sind. Die bulgarischen Kindermädchen erzählten ihm vor allem Märchen von Vampiren und Werwölfen, die im Volksglauben »an die ›unsichtbare Welt‹ Bezeichnungen für böse Geister« waren, die »den Menschen Schlechtes antun«. Mit diesen Erinnerungen hat eine erstaunliche Transformierung stattgefunden, Canetti erinnerte sich später an diese Mythen und Märchen, die er auf Bulgarisch gehört haben muß, nur noch in deutscher Sprache. Die ursprüngliche Sprache hat er vergessen, sie muß aber Spuren in der deutschen Erinnerung hinterlassen haben, und zum Teil ist sie auch noch nachweisbar. Ein schönes Beispiel dafür, wie Canettis bulgarische Übersetzerin dargelegt hat, sind eben die Werwölfe am Anfang der Geretteten Zunge: Ein Werwolf im Deutschen ist ein Mensch, der sich in Vollmondnächten in einen Wolf verwandelt und in dieser anderen Gestalt die Menschen bedroht. Ein bulgarischer *vârkolak* ist ein Mischwesen aus Wolf und Mensch, das zwar ebenfalls nachts die Menschen bedroht, aber ohne den für Canetti so wichtigen Verwandlungsaspekt. Es handelt sich um ein menschliches Wesen mit Wolfskopf – und als solches tritt Canettis Vater ans Kinderbett, um ihn zu erschrecken. Vom Bulgarischen her ist es also kein Wunder, daß das Kind nicht aufhört, zu schreien, schließlich sieht sein Vater aus wie ein *vârkolak*, nicht aber wie ein Werwolf oder ein Wolf, an den Canetti sich erinnert. Canetti hat also das emotionale Fundament für sein mythisches Denken den Rustschuker Erfahrungen zu verdanken. Der spätere europäische Kosmopolit rühmt außerdem die Vielfalt, auch die Vielsprachigkeit der Stadt; Spaniolisch und Bulgarisch hat er in seiner Kindheit gesprochen, Türkisch und die zahlreichen anderen Balkansprachen nur gehört.

Früh scheint ihm an allen Sprachen die Macht des Wortes eingegangen zu sein, auch die Faszination des geschriebenen Wortes: Das Kind rennt der Cousine Laurica mit einer Axt in der Hand hinterher, weil die ihn wochenlang gequält und sich geweigert hatte, ihm das Lesen beizubringen: »Agora vo matar a Laurica!« – »Jetzt werde ich Laurica töten!« (VII, 41), soll sein Schlachtruf gewesen sein, bevor der Großvater dazwischensprang, den Anschlag vereitelte und ihm wochenlang die Folgen vor Augen stellte, die sein Schlag gehabt hätte. Für einen Mord gäbe es »keine Verzeihung [...], denn der Tote sei nie mehr in der Lage, sie zu gewähren.« Dieses Erlebnis sei Canettis »Sinai« gewesen, »mein Verbot«, »so ist meine wahre Religion aus einem ganz bestimmten, persönlichen, nie wiedergutzumachenden Ereignis entstanden, das trotz des Misslingens mir anhaftete« (VII, 265). Auch er selber kam dem Tode nah, durch Lauricas Rache. Das zum Trinken bestimmte Donauwasser wurde in großen Kesseln abgekocht. Beim Fangspiel stieß Laurica den kleinen Elias, nach seiner Erzählung, in einen der Wasserkessel, der zum Abkühlen vor dem Haus stand. Das Kind wurde überall verbrüht, nur am Kopf nicht, und lag wochenlang unter Schmerzen im Bett. Das Schlimmste daran seien aber nicht die Schmerzen gewesen, sondern die Sehnsucht nach dem Vater, der gerade in England war, »die Wunde, in die alles einging«. Der Arzt habe ihn schon fast aufgegeben, als der Vater zurückkam. »Dann hörte ich seine Stimme, er trat von hinten an mich heran, ich lag auf dem Bauch, er rief leise meinen Namen, er ging ums Bett herum, ich sah ihn, er legte mir leicht die Hand aufs Haar, er war es, und ich hatte keine Schmerzen. Alles was von diesem Augenblick an geschah, ist mir nur aus Erzählungen bekannt. Die Wunde verwandelte sich in ein Wunder, die Heilung setzte ein, er versprach, nicht mehr fortzugehen, und blieb während der nächsten Wochen. Der Arzt war der Überzeugung, daß ich ohne sein Erscheinen und seine weitere Gegenwart gestorben wäre.« (VII, 43f.) Vom Wesen der Liebe und der Eifersucht will Canetti in Rustschuk zum ersten Mal etwas verstanden haben. Die Großväter waren aufeinander eifersüchtig, und ein Türke hatte seine Frau erstochen. Das Bild der Toten in der Blutlache, das die Mutter mehrfach erzählen sollte, hat ihn beeindruckt wie die Eifersucht des Mannes. »An dieser gefiel mir etwas, und so sehr ich mich dagegen sperrte, daß die Frau endgültig

tot war, die Eifersucht ging widerstandslos in mich ein.« (VII, 27) Auch seine ersten Massen hat Canetti im eigenen Hinterhof gesehen, die Zigeuner an jedem Freitagabend, der Massenaufmarsch vor dem brennenden Nachbarhaus. Und sogar die Apokalypse ist schon dagewesen: Der Halleysche Komet, der eine Umlaufzeit von 76 Jahren hat und der 1910 über Rustschuk zu sehen war. Die »ganze Stadt dachte [...], daß die Welt untergeht«, erzählte Canetti Anfang der siebziger Jahre in einem Gespräch. »Es herrschte eine mittelalterliche Weltuntergangsstimmung. Diese Vorstellung, daß die Welt nun untergehen würde, weil da so ein ungeheurer Komet am Himmel stand, der – als ich ihn sah – ein Viertel des Himmels bedeckte, hat sogar meine Eltern erfaßt, die aufgeklärte Menschen waren. Ich erinnere mich an die Nacht, in der wir Kinder aufbleiben durften, weil ja nun die Welt bald untergehen würde.« In der Geretteten Zunge ist der Komet über »den halben Himmel gebreitet«, die Eltern sind nicht mehr im Blick, nur noch die Kindermädchen fürchten den Weltuntergang, und die nächtlich zum Himmel starrenden Beobachter des Kometen bilden eine »stockende Masse der Erwartung« (VII, 31). Verglichen mit heutigen mitteleuropäischen Kleinfamilien wirken die sozialen Strukturen, die Canetti beschreibt, ungleich vielfältiger; er sieht sich eingebunden in ein großes Netz von Familienmitgliedern, Verwandten, Kindermädchen, dazu die Stadtbevölkerung, die Bauern und Zigeuner. Bei aller Vielfalt muß Canettis Eltern Rustschuk »zu eng und zu orientalisch« (VII, 44) gewesen sein, es war und blieb eine Kleinstadt. Sie waren stärker nach Wien orientiert als der Patriarch, für den Jacques Canetti arbeitete; Canettis Vater las täglich die »Neue Freie Presse«, die Eltern sprachen Deutsch miteinander, wenn die Kinder ihrem Gespräch nicht folgen sollten. Beide waren in Wien auf die Schule gegangen und sehnten sich nach dem Burgtheater als Inbegriff von Kultur. Sie kannten also eine der wirklichen Metropolen der Zeit, und es ist ganz gut nachvollziehbar, daß sie weg wollten aus dem bulgarischen Klein-Wien. Canetti schreibt von zwei Arditti-Brüdern, die in Manchester ein florierendes Geschäft gegründet hätten, und als einer von ihnen starb, bot der andere Jacques Canetti eine Stelle an. Trotz des erbitterten Kampfes mit dem Großvater Canetti, der die Familie in Rustschuk halten wollte, entschlossen sich Elias Canettis Eltern zur Auswanderung. Mathilde

Canetti wurde von Elias' Großvater »wie Luft« behandelt, seit sie ihm gesagt hatte, daß sie und ihr Mann weg wollten; den Vater, »der noch ins Geschäft mußte, überfiel er mit seinem Zorn, der schrecklich war und von Woche zu Woche schrecklicher wurde. Als er sah, daß er nichts ausrichten konnte, wenige Tage vor der Abreise, verfluchte er ihn feierlich im Gartenhof, seinen Sohn, vor den anwesenden Verwandten, die entsetzt zuhörten [...] nichts gäbe es, sagten sie, das furchtbarer sei, als ein Vater, der seinen Sohn verfluche.« (VII, 45)